

na komplikované poměry v Alexandrii — v Egyptě se střetávaly zájmy politiky a kapitálu, což se projevilo už při novém dosazení Ptolemaia XII. (str. 34); připomíná, že Kleopatra byla jen jedním z kamenů v Antoniově hře (str. 167), že negativní vztah Antonia k Octavianovi nebyl dán rozhodnutím osobním, nýbrž politickým, jež se stalo nutným po dohodě v Tarentu r. 37, kdy byla veškerá Antoniova činnost definitivně orientována na Východ. Řím ovšem od Antonia neodtrhly dohody, ale to, že r. 34 Antonius dával darem kusy impéria. Velikou pozornost věnuje kniha průběhu bitvy u Actia, kde kromě několika korektur dosavadních názorů zaslouží pozornost postřeh, že Antonia zlomila neschopnost jeho těžkých lodí, což ho dovedlo k opuštění vojsk a posléze k sebevraždě, kdy podle Plútarcha skončil život tak, jak se slušelo na Římana.

Antonia autor hodnotí jako velkého muže, který ovládal polovinu impéria a který posléze podlehl muži sice silnějším, ale nudnému a vypočítavému (str. 250), muži, který se nepříznivě lišil od helénsky vzdělaného, šarmantního a urostlého Antonia (toho totiž pro podobnost jeho postavy se sochami Héraklea počítali k potomkům tohoto hérao, jehož legendární syn Anton měl prý být praotcem rodu Antoniů — str. 35).

Závěrečné kapitoly jsou věnovány rozborům stanovisek přátel a vazalů, Antoniovu vojsku a loďstvu (autor dokazuje, že složit vojsko z orientálců byl Antonius donucen okolnostmi) a konečně propagandě v Antoniově okruhu. Knihu uzavírají přehled pramenů, tabulka událostí, rodokmen M. Antonia, poznámky a rejstřík.

Z toho, co jsme uvedli, je zřejmý bohatý obsah knihy, již autor podává velmi názorným slohem bez zbytečných kontraverzí s dosavadní literaturou. Jen tam, kde jde o zcela nové stanovisko, uvádí Bengtson názory svých předchůdců, a ukazuje, proč neobstály. Zvláště je třeba si na knize cenit, že autor dává svým hrdinům vystupovat jako lidem celé své doby. Jejich pohnutky se snaží vysvětlit situací, jejich možnostmi i nemožnostmi, ať už byly dány objektivní situací nebo subjektivně. — Vedle hlavních postav vystupuje celá řada postav epizodických, které se buď nedovedou orientovat, nebo které se snaží najít své zakotvení ve společenské situaci přebíháním; jejich osudy korespondují s postavami protagonistů, a proto zaujmou stejně jako oni. To vše dělá z Bengtsonovy knihy publikaci, jakou si se zájmem přečtou nejen odborníci, ale nepochybně všichni, kdo mají — byť laicky — zájem o postavu Antonia (i bez Kleopatry).

Radislav Hošek

Peter Petrovič: *Paleografija rimskih natpisa u Gornoj Meziji* (Paléographie des inscriptions romaines en Mésie Supérieure). Institut archéologique; Monographies, Vol. 14, Beograd 1975, S. 171 (franz. Résumé 153—168), Tab. XXIII.

Die Historiker bedauern, daß die römischen Inschriften größtenteils nur sehr ungenau datierbar sind, sogar nur in Jahrhundertangaben, aber die Epigraphiker sind sich ihrer beschränkten Möglichkeiten bewußt und deswegen machen viele Versuche wie diese ungünstige Lage verändert werden könnte. Die Erfahrung hat schon längst die Tatsache enthüllt, daß sich die Schrift im Verlaufe von Zeitabschnitten ändert. Es hatte sich gezeigt, daß die Veränderungen der Schrift in verschiedenen Regionen eine unterschiedliche Ähnlichkeit aufwiesen. Darüber berichtete bereits im J. 1885 Emil Hübnér in seinen *Exempla scripturae epigraphicae*.

Die Entwicklung der Epigraphik und die mit ihr verbundene Konkurrenz der Epigraphiker führte dazu, daß heutzutage die epigraphischen Studien häufiger durch die Grenzen der modernen Staaten begrenzt sind, die sich wesentlich auf dem Boden einer oder mehrerer römischer Provinzen befinden. Deshalb widmen sich die, auch für den örtlichen Bedarf bestimmten Bücher über die Epigraphik, weit aufmerksamer der Entwicklung der römischen Schrift in einem gegebenen Gebiet als es bisher der Fall war. Immerhin jedoch geht man von Hübnérs *Exempla* aus, wobei man — mehr oder weniger auf Grund der Empirie — Abweichungen von seinen gewählten Beispielen feststellt. So macht P. B. Huguet (*Epigraphia Latina*, Barcelona 1963²) bei der Auslegung der Form des Buchstaben C mit waagrecht verlängerter oberer Abrundung nur darauf aufmerksam, daß er „*algo frecuente en el siglo II y III en inscripciones españolas y africanas*“ ist (S. 12).

Die Unterschiedlichkeit des sogenn. Ductus in der römischen Schrift können wir also entweder nur feststellen, evtl. auf Grund formeller Veränderungen ein Entwicklungstemma finden, oder wir können sie in die Entwicklung des kulturellen Überbaues einer gegebenen

Provinz einbeziehen, dessen Spezifik bereits längst in der Kunst wahrgenommen wurde (vgl. S. Guyer, *Untergang der Antike?*, MusHelv 8, 1951, S. 276).

Einen Ausgangspunkt für die Erforschung der Entwicklung der römischen Schrift findet Petrovič in den Grundsätzen der französischen paläographischen Schule, vor allem in denjenigen J. Mallons (*Paléographie romaine*, Madrid 1952), worüber der Autor — samt den kritischen Stellugnahmen — in der Einleitung schreibt (S. 13). Den Grundsatz dieser Schule, nämlich daß die Schrift von einem Blickpunkt aus, ohne Rücksicht auf das verwendete Material (Papyrus, Stein u. a.) betrachtet werden muß, brachte Petrovič in einer Reihe von Fällen zur Geltung. Von diesem Standpunkt aus erklärt er die Ordinatio, d. h. die Aufgliederung der Inschrift auf Stein (S. 54 ff.), und mittels einer Analyse der Ausdrücke gelangt er zu folgendem Produktionsvorgang: *excidere* — *polire* — *ordinare* — *scribere* — *sculpere*. Ferner erklärt er die Formen gewisser Buchstaben und den Charakter der Schrift mancher Inschriften aus der allgemein verwendeten Schrift (*écriture commune*), in der der Text vor dem Übertragen auf Stein vorgeschrieben werden sollte (S. 57 — 63).

Auf Grund der mallonischen Hypothese erklärt der Autor die Entwicklung der Schrift, die seit Ende des I. Jh. u. Z. beginnt, mit dem Zuzug von isoliert arbeitenden Handwerkern nach Obermoesien von Westen und Osten her, von wo aus sie die Besonderheiten ihres Ursprungslandes mitbringen. Seit der Hälfte des II. Jh. bilden sich Werkstätte — der Autor nennt sie charakteristisch *scriptoria* — in Soupi, Ulpiana, Viminacium und Ratiaria, seit dem Ende des II. Jh. auch in weiteren Städten, besonders im Norden und Nordosten (Naissus, Singidunum, Timacum minus — dieses aber auf der Karte nicht verzeichnet ist), wo eine weitere Entwicklung der Auffassung der Inschriften zu beobachten ist.

Die Verkettung beider Methoden, der einen rein formalen, der anderen rein historischen, — jede von ihnen führt zu unvollständigen Schlüssen — ist das wichtigste Kennzeichen des rezensierten Buches. Aus seinem Titel ist zu sehen, daß es Inschriften einer Provinz darbietet, die einen kleinen Sektor (Ratiaria — Arčar in Bulgarien) ausgenommen, auf dem Gebiet des heutigen Jugoslawien lag (Karte S. 152).

Das Buch ist in vier Hauptabschnitte eingeteilt: 1. *Morfološka analiza natpisa* (Morphologische Inschriftenanalyse) ist vorwiegend den Schriftträgern (Ziegel, Keramik, Metall, Stein) gewidmet, sowie der Technik der Steinbearbeitung und Inschriftenfertigung (S. 21ff.), 2. *Formalno-epigrafskije karakteristike natpisa* (Formelle epigraphische Blickpunkte), wie Inschriftenanordnung, Formel, Abkürzungen, Ligaturen, Trennungszeichen (S. 69ff.), 3. *Kriterijumi za datovanje* (Datierungskriterien), worin der Autor die im zweiten Abschnitt behandelten chronologischen Erscheinungen analysiert (S. 99ff.). Diese Voneinandertrennung ist für den Leser nicht besonders bequem; außerdem können, z. B. bei der Auslegung der Ligatur, bzw. ihrer Datierung (vgl. S. 87 u. 104), Differenzen entstehen. Den Abschnitt 4. bildet ein Katalog der datierbaren Inschriften Obermoesiens, die größtenteils in einer Kreidepapier-beilage von ausgezeichneter Qualität reproduziert sind.

Über die Entwicklung der einzelnen Buchstaben, Ligaturen, Zeichen u. ä. wird der Leser im 2. u. 3. Abschnitt unterrichtet, worin die Entwicklungsreihen eines jeden Buchstabens sowie ein vollständiges Verzeichnis von Ligaturen Obermoesiens geboten wird (leider ohne Erklärung). Als eine interessante Tatsache führt der Verfasser an das häufige Vorkommen der Farbe auf den Grabstellen, dagegen an dem Altar kommt die Farbe nur einmal vor (S. 70). In diesem Falle handelt es sich bloß um einen Zufall, da man in anderen Örtlichkeiten ein umgekehrtes Verhältnis finden könnte.

Petrovičs Buch gibt uns somit auf eine interessante Art und Weise Aufklärung über die Entwicklung der Schrift in Obermoesien. [Auf dieser Grundlage gelang es dem Autor die Inschrift von Gamzigrad zu datieren, obzwar die Formula *DM securitati perpetuae*, die bereits aus der älteren Zeit bekannt ist, hier keine direkte Bedeutung für die Datierung der Inschrift hat (Katalog 42, S. 142).] Trotzdem bietet Petrovičs Buch kein vollkommenes Instrument. Wir wissen, daß die Mode Roms die Provinzen als auch den Steinmetzen wohl oder gar nicht beeinflussen konnte. So konnte der Steinmetz dieselbe Methode anwendend ein halbes Jahrhundert metzen und deswegen können an einigen datierbaren, zeitlich voneinander wenig entfernten Inschriften einer Lokalität unterschiedliche Typen auftreten. Ferner wies die römische Schrift neben der provinziellen Besonderheiten auch gemeinrömische Merkmale auf (vgl. bes. die Ähnlichkeit der Inschriften beider Pannonien mit den Inschriften aus Obermoesien). Ihre Typisierung, zu der wir nur durch Feststellung der örtlichen Besonderheiten gelangen können, wird ebenfalls für die Festlegung der Schriftentwicklung der römischen Inschriften ihre Bedeutung haben. Allerdings für uns

gelten immer noch als hauptbestimmende Hilfsmittel die durch den Inhalt aus gedruckten Angaben. Es ist jedoch nicht zu bestreiten, daß die mittels der von Petrovič hier angewandten Methode gewonnenen Resultate ein geeignetes Korrelativ für die derart gewonnenen Angaben sein wird, oder auch als Ausgangspunkt für eine annähernde Festlegung des Terminus post quem dienen wird.

Petrovičs moderne forma, mit der historischen Methode verkettete Analyse des Schrift kann gleichfalls als Ausgangspunkt für eine analoge Bearbeitung vom epigraphischen Material anderer, besonders benachbarter Provinzen dienen. Wir hoffen, daß derart wichtige Studien erscheinen werden und ebenfalls — besonders im Vergleich mit den Ergebnissen Petrovičs — so nützlich sein werden wie das Buch über die Schrift Obermoesiens.

Radišlav Hošek

Kristiánova legenda. Vita et passio sancti Venceslai et sancte Ludmille ave eius — Život a umučení svatého Václava a jeho báby svaté Ludmily. K vydání připravil, přeložil a poznámkami opatřil *Jaroslav Ludvíkovský*. Praha, Vyšehrad 1978. 165 stran, 16 černobílých fotografií.

V roce 1978 vydal v nakladatelství Vyšehrad Jaroslav Ludvíkovský latinský text Kristiánovy legendy s vlastním paralelním překladem do češtiny. Připomeňme, že se jedná o třetí (nepočítáme-li hagiografické publikace starší doby) moderní edici této klíčové památky našeho staršího středověku po vydání Emlerově ve *Fontes rerum Bohemicarum* (1873) a po pracích Josefa Pekaře (1903, 1906). — Kniha je opatřena obrazovým materiálem, textovou kritikou (str. 105—117), obecným úvodem k poznámkám (str. 119—133) a poznámkami k textu (str. 135—160). Obsahuje také seznam vydavatelových příspěvků ke kristiánovské tematice (str. 161—162) a poznámky k vyobrazením.

V obecném úvodu k poznámkám vydavatel upozorňuje, že dochovaný titul legendy vlastně plně nevystihuje její plný rozsah a obsah. O Ludmile a Václavovi se totiž mluví až ve 3. kapitole legendy, předchozí dvě se zmiňují o životě a působení bratří Cyrila a Metoděje, o křtu knížete Bořivoje a jeho družiny Metodějem, o založení prvního křesťanského kostela v Čechách na Levém Hradci, o vzpouře pohanů proti knížeti Bořivojovi a o založení kostela P. Marie na hradě v Praze po Bořivojově návratu.

Právě první dvě kapitoly legendy spolu s prologem, zvláště pak místo, kde se hovoří o křtu Bořivojově na Svatoplukově dvoře, vyvolaly staletý spor o pravost a časové zařazení Kristiánovy legendy. Ludvíkovský podává přehled prací a polemik týkajících se kristiánovské otázky, stručně analyzuje stanoviska odpůrců i zastánců pravosti legendy a shrnuje výsledky svého vlastního bádání. Nejdříve upozorňuje na stanovisko Dobrovského, který popíral pravost Kristiána a poukazoval na to, že v přemyslovských Čechách se neujala slovanská liturgie, a za nejstarší václavskou legendu považoval legendu Gumpoldovu (byla napsána v letech 973—980). Kristiánovu legendu označil za pozdní kompilaci z poč. 14. stol. Josef Emler v I. díle *Fontes rerum Bohemicarum* (1873) sice na základě staroslověnských legend uznává, že v Čechách byla původně zavedena liturgie slovanská, ale v otázce latinských legend se v podstatě shoduje s J. Dobrovským.

Ludvíkovský věnuje značnou pozornost kristiánovským výzkumům z konce 19. století a ze století 20. V této souvislosti připomíná Josefa Pekaře, z jehož obecného a speciálního rozboru legendy vyplynulo, že se v ní nevyskytuje nic, co by vyvracelo její původ z konce 10. stol., na něj odkazuje Kristián v prologu. Pekař sice uznal, že Kristián čerpal ze starších pramenů (*Crescente fide*, Gumpold, *legenda Fuit* aj.), ale dokázal, že tyto prameny jsou v Kristiánově legendě stylisticky upraveny a doplněny. Prof. Ludvíkovský především upozorňuje na zmíněnou Pekařovu edici svatováclavských legend z r. 1906, která obsahuje cenné vydavatelovy poznatky ke kristiánovské problematice. Jako jeden z předních Pekařových pokračovatelů je uveden Václav Chaloupecký, který r. 1939 vydal *Prameny 10. století Legendy Kristiánovy*. V otázce autorství a datování se shoduje s Pekařem, ale ve snaze podepřít věrohodnost Kristiánových zpráv nalezením jeho starších pramenů se dopustil řady omylů. Kladně jsou zde však hodnoceny Chaloupeckého teze o kulturní a politické kontinuitě mezi Velkou Moravou a Čechami v 10. století a jeho zásluha na uspořádání sborníku staroslověnských a latinských legend v českých překladech *Na úsvitu křesťanství* (1942).